871
48.Gr

Avian's Fabeln,

ins Deutsche übersetzt im Metrum des Originales

von

V. Rabenlechner.

Wien, 1883.

Commissionsverlag von Heinrich Kirsch, Wien, Singerstraße 7.

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 871 Book A8.Gr Volume

Ja 09-20M

Avianus' Fabeln.

Fabel 1.

Die Bäuerin und der Wolf.

Hatt' eine Bäuerin einst dem weinenden Söhnlein gedrohet
Mit dem reißenden Wolf, wenn es nicht schweige fein still.
Gläubig hörte der Wolf dies Wort und wartete abseits
Vor des Hofes Thor, eiteler Hoffnungen voll.
Doch das müde Kind überließ sich erquickendem Schlummer,
Und der hungernde Dieb harrte vergeblich des Raubs.
Als Frau Wölfin ihn sah, wie er leer in's Bereich seiner Wälder
Kehrete, ohne Fang, sagte sie spöttelnd zu ihm:
„Sprich doch! Was ist's, dass Du nicht nach Hause Beute gebracht hast,
Dass Dein Mund nichts trägt, dass Deine Wangen so schlaff?"
„Wund're Dich nicht," er d'rauf, „getäuschet durch bösliche Listen,
Lag mit Mühe bis jetzt ich auf der Lauer versteckt.
Wahrlich, ich frage, was hätt' ich da erbeuten noch können,
Wenn die Amme mit Schimpf mich und mit Schelten vertreibt." —
Merke! Dies Stücklein soll ein Jeder sorglich bewahren,
Der an Weibertreu' jemals im Leben geglaubt.

Fabel 2.

Der Adler und die Schildkröte.

Zu den Vögeln der Luft sprach einmal Solches die Schildkröt',
Höb' eines Vogels Kraft sie von dem Boden empor,
Brächte sie gleich herbei von des rothen Meeres Gestaden
Muscheln, welche im Glanz indischer Perlen erstrahl'n.

Und sie redete dies, sich selber grollend mit Unmuth,
Weil ihr träger Schritt nichts zu erreichen vermocht';
Aber als sie gewann einen Aar für ihr Trugesversprechen,
Mufst ihr treulofes Wort ähnliche Treue erfahr'n.
Kaum dafs sie aufwärts steigt mit dem Adler gewaltiges Fluges,
Stürzt, von den Fängen zerfleischt, sie in den gähnenden Grund.
Ja! da seufzte sie auf, als sie schon ihr Leben verhauchte,
Welch' ein Loos ihren Wunsch, ihren getäuscheten traf!
Und sie sagte zu sich: „Fürwahr! wenn Du hassest den Frieden,
Ohne das äußerste Leid wird Dir nicht Großes zu Theil. —
Wahrlich! so mufs auch der, der in frechem Stolze sich blähet,
Strafe dulden mit Recht, da er sein Schicksal verschmäht.

Fabel 3.

Der Krebs und seine Mutter.

Ein rückkriechender Krebs verletzt sich den struppigen Rücken
Auf des Bächleins Grund, fallend auf spitzes Gestein.
Seine Mutter ihn sieht: „Was schleichest immer Du rückwärts?"
Spricht sie mahnend zu ihm und in bestrafendem Ton.
„Wende doch, wie Du hier liegst, den Fuß nicht hinter Dich wieder,
Lafs doch endlich einmal von dem verkehreten Gang,
Strebe, gerades Wegs zu lenken die langsamen Tritte,
Dafs auf richtigem Pfad nimmermehr Schaden Du nimmst."
Doch der Sohn: „Wohlan, ich gehorche, wenn Du vorangehst,
Will Dir folgen gern, wenn Du das Rechte mir zeigst."
Denn zu thöricht es ist, wenn Du, da Verkehrtes Du selbst thust,
Anderer Fehler rügst, Anderer Richter willst sein.

Fabel 4.

Der Nordwind und der Sonnengott.

Boreas, grauenvoll, und Phöbus, der friedliche Herrscher,
Führten vor Jupiter selbst eifernde Reden im Zank,
Wer zuerst ein begonnenes Werk vollende. — Da eben
Eilt den gewohneten Weg unten auf Erden ein Mann.
„Dieser Wand'rer — so sei's — soll bringen die Lösung des Streites
Jener soll Sieger sein, der ihm den Mantel entreißt."
Bald erdonnert im Sturm anbrausender Winde der Äther,
Mächtige Fluthen gießt frostiger Regen herab.
Jener jedoch sich hüllt in doppelten Wurf des Gewandes,
Wenn des Windes Wuth gegen ihn rüttelt und tost.
Aber Phöbus läßt die anfangs schwächlichen Strahlen
Mälig gewinnen an Kraft, feuriger hebt sich das Licht.
Und der Wand'rer will die durch Hitze erschöpfeten Glieder
Ausruh'n, streckt sich hin, leget den Mantel von sich.
Da belehrte den Rath der Unsterblichen Titan, der Sieger:
„Niemand wird siegreich sein, wenn er mit Drohen beginnt."

Fabel 5.

Der Bauer und der Esel.

Nach dem Maße der Kraft, die ihm ist, ein jeder sich schätze;
Dein Verdienst Dir genüg', Andern das Ihrige lass,
Dass nicht Gelächter Dir wird, wenn entlarvt der berückende Schein ist,
Wenn in den früheren Stand Deiner Gebrechen Du sinkst. —
Zufall hatt' es gewollt, dass einstens ein Esel das Fell fand
Eines gätulischen Leu'n, das er zu eigen sich nahm.
Steckte die Glieder hinein in die nicht passende Hülle,
Und den kläglichen Kopf preßt' er ins neue Gewand.

Auch bemühte er sich, so schrecklich zu sein wie der Löwe,
Hitziger Kampfesmuth fuhr in sein schlotterndes Knie.
Übermüthig zerstampft' er das Futter den weidenden Thieren
Und das erschreckete Rind jaget' er weit über's Feld.
Wehe! Da kam der Bauer daher; er faßte den Langohr,
Band ihn mit Stricken fest, schlug mit dem Knüttel auf ihn.
Riß ihm zugleich vom Rücken hinweg die neue Bekleidung,
Schrie den erbärmlichen Tropf bitter mit Worten so an:
„Hast Du auch And're vielleicht, die Dich nicht kennen, betrogen,
Esel, der Du mir warst, wirst Du auch immer mir sein!"

Fabel 6.

Der Frosch und der Fuchs.

Bald auf des Wassers Höh' und dann in die Tiefe getauchet,
Immer wühlend im Schlamm, war 'mal ein Fröschlein zu seh'n.
Hüpfend zum Hügel hinauf zu den blumenbesäeten Wiesen,
Sprach's zu dem kranken Gethier trostreich, gewichtig das Wort,
Klug und verständig es könn' auch gefährliche Krankheit beheben
Und durch seine Kunst längeres Leben verleih'n.
Nicht stünd' es zurück dem päonischen Meister der Ärzte,
Wenn der Unsterblichen auch Helfer und Pfleger er sei.
Als dies hörte der Fuchs, belacht' er die Einfalt der Thiere:
Leere Worte es sei'n, welche geredet der Frosch.
„Der soll dem kranken Leib bereiten nützlichen Heiltrank,
Dessen fahles Gesicht zeichnet die Farbe des Tods!" —
Niemand möge von dem, was er selbst zu leisten nicht fähig,
Etwas nehmen auf sich. Unsere Fabel es lehrt.

Fabel 7.

Der Hund.

Nicht ist es eingebor'n dem übelgesinneten Herzen,
Dass es in Demuth sich beugt dem ihm gebührenden Lohn. —
Nicht durch böses Gekläff ankündend den inneren Ingrimm,
Nicht in offenem Hass fletschend das droh'nde Gebiss,
Sondern den Schwanz einziehend aus Furcht — und dennoch in Tücke
Hatte den eigenen Herrn zornig gebissen sein Hund.
Und es befahl der Herr, (dass Jeder des Thieres Verstellung
Kenn') er müsse hinfür tragen ein tönendes Erz.
Selbst an den Hals er ihm band eine weithin schallende Glocke,
Dass durch den grellen Klang Jeglicher würde gewarnt.
Doch was dachte der Hund? Er meint', es geschäh' ihm zum Lobe,
Stolz seiner Brüder Schaar er zu verachten begann.
Sieh! da trat zu ihm aus der Hundegemeinde ein Ält'rer,
Welcher ruhig und streng also die Stimme erhob:
„Thor! Wohin hat Dich geführt Dein sinnverblendender Wahnwitz,
Dass in dem Zeichen hier eine Belohnung Du wähnst?
Nicht als der Tugend Preis trägst Du die eherne Schelle,
Sondern ihr schrillender Ton laut Deine Bosheit bezeugt."

Fabel 8.

Das Kameel.

Dass sich begnüge mit dem, was ihm beschieden, ein Jeder,
Nicht nach Fremdem begehr', unser Geschichtchen hier zeigt,
Dass nicht hemme den Schritt Fortuna, dass nicht im Rücklauf
Das zermalme ihr Rad, was es vor Kurzem erst bot. —

Aufwärts zum Himmel steigt ein Thier gewaltiges Baues
Zu des Jovis' Palast, den es mit Bitten bestürmt:
Allzu häßlich es sei und von Allen werd' es verhöhnet,
Während im Hörnerschmuck gingen die Rinder einher.
Nur das Kameel allein sei wehrlos, ohne Beschirmung
Preisgegeben dem Feind, aller Vertheidigung baar.
Jupiter lächelte still, doch verweigert er das Erbet'ne,
Weiset das drängende Thier weg vom erhabenen Thron:
„Leb' dem Geschick, das Dir nicht genügt; stets soll es Dir bleiben!"
Neiderfülltes Geschöpf! ewig beseufze Dein Loos!"

Fabel 9.

Die Wanderer.

Unbekannt mit den Bergen und mit den gekrümmeten Thälern,
Schreitet ein Mann fürbaß mit dem Genossen des Wegs,
Sicher, daß, was für ein Unglück auch ihnen sende das Schicksal,
Sie ihm gewachsen sei'n durch die geeinete Kraft.
Und indem sie den Marsch fortsetzen, im Wechselgespräche —
— Weh'! eine Bärin tritt plötzlich entgegen dem Paar.
Einer benützt seine Kraft, um in raschem Entrinnen zu fliehen,
In eines Baumes Gezweig birgt sich der zitternde Held.
Aber der Zweite wählt nicht die Flucht; er wirft sich zur Erde,
Leblos stellet er sich, nieder zu Boden gestreckt.
Schon kommt hin das grimmige Thier, schon hoffet es Beute,
Und mit erhobener Tatz' kehrt es den Liegenden um.
Und in eisiger Furcht erstarreten ihm seine Glieder,
Und des Lebens Wärm' weichet aus seinem Gebein.
Aber die Bärin denkt, es sei ein verwesender Leichnam,
Läßt ihn brummend und trabt in ihre Wälder zurück.

Wie die Zwei sich vom Schreck erholt und zu Worte gekommen,
Fragt, der früher gefloh'n, leise zum Scherze geneigt
„Sage, mein lieber Freund, was berichtete Dir wohl die Bärin,
Denn sie hat ja gar lang heimlich gesprochen zu Dir." —
„Vieles zwar sagte sie mir, doch das wiederholte sie öfters,
Wie ich es halten soll, wenn mich ein Unglück betrifft:"
„„Mögest Du nie wieder bau'n auf die Treue Deines Begleiters,
Dass eines reißenden Thiers Raub Du nicht abermals sei'st.""

Fabel 10.

Der Ritter.

War ein Ritter einmal, kahlköpfig; der pflegte mit Sorgfalt
Seine Haare, die einst zierten ein anderes Haupt.
Auf das Marsfeld ritt er in weithin glänzender Rüstung,
Und mit seltener Kunst lenkte sein Zügel das Ross.
Ihm entgegen bläst des Boreas heftiges Wehen;
Horch! Was belacht denn das Volk — einen ehrwürdigen Kopf
Oh! die Perrücke ist fort, und es schimmert lieblich die Glatze,
Wohl in ganz anderem Glanz, als ihn die Haare gehabt.
Jener, da er vernimmt so vieler Tausend Gelächter,
Schwächt durch findige List, die er gebrauchet, den Spott:
„Wie! was Wunder!" er ruft, „wenn das falsche Haupthaar entflogen,
Hat ja das echte doch lange verlassen mich schon!" —
Wenn Dich Jemand verlacht, so such' ihm so zu begegnen,
Dass Du wider den Hohn setzest den wahren Verhalt.

Fabel 11.

Der eherne und der irdene Topf.

Raffend zwei Töpfe fort in der Überfluthung der Ufer,
Riſs sie Beide zugleich weiter der tosende Fluſs.
(Beide hatte Natur und Kunst so verschieden geschaffen,
Der gegossen aus Erz, Jener gebildet aus Lehm.)
Und der zerbrechliche Krug trieb fort vom eh'rnen Gefährten;
Denn in wechselnder Bahn wälzte der Strom seine Fluth.
„Fürchte Dich nicht; nicht zerschelle ich Dich in heftigem Anprall."
So der Eherne schwur. „Wandeln wir treulich vereint!"
Jener in Sorg', daſs der Stärkere ihm, dem Schwächeren feind sei,
Und gedenkend, wie kurz währet mit Mächt'gen ein Bund:
„Wenn Deine Rede auch die Angst zu heben bestrebt ist,
Ganz wird niemals die Furcht scheiden aus meinem Gemüth.
Schleudert die Woge mich 'gen Dich hin oder Dich wider mich her,
Beide Übel stets werden mich treffen allein." —
Schwächerer, sei auf der Hut, Dich zu verbinden dem Mächtigen;
Gleich sei Dir Dein Freund, diesem geselle Dich zu!

Fabel 12.

Vom Bauer, der einen Schatz gefunden.

Drückend die Pflugschar mit Kraft, durchpflügt ein Landmann den Acker —
Halt! was erblickt er? Ein Schatz blinkt aus den Furchen hervor!
Schnelle verläſst er den Pflug, der ihm nun nimmer geziemet,
Und seine Heerden führt besseren Triften er zu.
Dankbar erbauet er Altäre der gnädigen Tellus,
Die das verborgene Gold willig dem Findenden bot.

Aber Fortuna warnt den ob seines Geschickes Beglückten,
Dass er der Spenderin, ihr, Weihrauch zu spenden vergaß.
„Nicht mir hast Du geweiht den Besitz, den ich Dir gewähret,
Anderen Göttern jedoch theilst Du manch' Ehrengeschenk.
Doch wenn Unheil bringt über Dich die Entwendung des Gutes,
Dann von mir zuerst weinend Du Hilfe erflehst." —
Nicht mit lachendem Mund, mit ruhiger Miene betrachte
Mich, dies Geschichtlein klein: Zähme Dein böses Begehr'n,
Jeder, der ein Talent empfieng, vergehet sich sündhaft,
Wenn dem Andern er gibt, was er genommen davon.

Fabel 13.

Der Stier und der Bock.

Als ein gewaltiger Stier von dem Löwen einstens verfolgt ward,
Späht' er nach rettendem Schutz in dem verödeten Thal.
Eine Grott' er ersah, in der der linyphischen Heerde
Struppiger Führer lag, dem sie zu folgen gewohnt.
Doch der Bock, den gehörneten Kopf tief senkend im Anlauf,
Rannte wider ihn, welcher geängstigt entfloh.
Weiter stürmete er, gehetzt von dem kühnen Verfolger,
Und er wandte sich noch, rufend dem Schändlichen zu:
„Nicht Dich fürchte ich, trotz Deines zottigen Bartes,
Nein! der furchtbare Feind flößet Entsetzen mir ein.
Läfst er ab, so wirst Du erfahren, dass sich nicht dürfe
Mit dem starken Stier messen ein stinkender Bock."

Fabel 14.

Der Affe und Jupiter.

Jupiter forscht' einmal auf dem weiten Erdengebiete,
Welches ird'schen Geschöpfs Sprösling der hübscheste wär'.
Und es wallten zum Gott die verschied'nen Geschlechter der Thiere,
Unter der Menschen Reih' zog das gezähmete Vieh.
Nicht auch fehlten dem Streit die schuppengepanzerten Fische
Und der Vögel Heer, welches die Lüfte belebt.
Unter ihnen schritt die Zahl der besorgeten Mütter,
Führend ihr Liebstes mit, harrend des göttlichen Spruchs.
Da! — ihr häßliches Kind bracht auch herbei eine Äffin;
Als es Jupiter sah, mocht' er dem Lachen nicht wehr'n.
Aber das widrige Thier erhob ein lautes Gekreische;
Wie! Ihr Söhnlein beschimpft! Nein, das ertrug nicht ihr Herz!
„Jupiter das nicht versteht! Du bleibst das schönste der Kinder!
Hier mein Urtheil gilt! Alle, sie steh'n Dir zurück!" —
Und so ist es. Der Mensch, was immer selbst er geschaffen,
Mag es auch sein gering, sicher er billigt's jedoch.
Halte Dich also fern von jedem eigenen Lobe,
Wenn nicht ein anderer Mund früher gespendet es hat.

Fabel 15.

Der Kranich und der Pfau.

Juno's Vogel — erzählt die Märe — schmähte den Segler
Thrakischer Lüfte beim Mahl, brechend die gastliche Pflicht.
Ihr verschiedener Wuchs erweckte die neidische Zwietracht,
Und der kleinliche Grund regte gehässigen Streit.

„Schillernd in Farbenpracht werd' ich gefeiert von Allen,
Doch Dein schmutziges Grau, Kranich, entstellet den Leib."
Und es entfaltete breit der Pfau den Fächer des Schweifes,
Und das funkelnde Bild leuchtet' in strahlendem Glanz.
Aber der Kranich, vermocht' er wohl nicht in der Schönheit zu eifern,
Schleuderte, aufgereizt, bittere Worte ihm zu:
„Helle gleißet Dein Kleid in der Farben wechselndem Scheine,
Doch, auf die Erde gebannt, trägst Du die flimmernde Zier.
Ich, im armen Gewande, erhebe mich hoch in die Wolken,
Strebe zur Sternenwelt, streb' zu den Göttern empor." —
Strahlest in Tugend Du, verachte niemals den Nächsten,
Einer anderen Glanz leicht den Verschmäheten ehrt.

Fabel 16.

Die Eiche und das Schilfrohr.

Von dem Gipfel des Berg's stürzt' eine entwurzelte Eiche
Niederwärts. Der Sturm hatte gebrochen den Baum.
Und sie rollete fort, hinunter bis an den Strom hin,
Dessen Fluth sie ergriff, reißend die Starke mit sich.
An die Ufer ward sie gestoßen bald hiehin, bald dorthin.
Bis ein schwaches Rohr hemmte die riesige Last.
Und sie wunderte sich, dass auf so schwankendem Grunde
Ungebrochen und fest hafte das leichte Gewächs.
„Kräftig ist mein Stamm und dennoch musste er fallen;
Deine zarte Gestalt trotzet der Übergewalt?"
Leise säuselnd begann das Schilf zur staunenden Eiche
Und belehrete sie, stark durch die Schwäche es sei.
„Du verachtest kühn die Wuth des wilden Orcanes
Und, nicht weichend, fällst Du durch die eigene Kraft.

Ich — nur 'mälig stell' ich mich auf 'gen den sausenden Auster,
Neige mit Vorsicht mich selbst vor dem leisesten Weh'n.
Wider Dich stürmt mit entfesselter Macht die grausige Windsbraut,
Aber mein schwankendes Spiel all' ihre Wogen zerschellt." —
Wer ist, der mit Erfolg widerstünde dem Starken? Nur langsam,
Doch beharrlich kämpft! — und es wird Euer der Sieg.

Fabel 17.

Der Jäger und der Tiger.

Nicht mit fruchtloser Müh' abzielend die scharfen Geschosse,
Schreckt' ein Jägersmann durch die Gehölze das Wild.
Hört! da stellte sich ihm entgegen der Tiger, zu helfen
Den Bedrängten, und rief ihn zum entscheidenden Kampf.
Jener d'rauf, mit geübeter Hand aufschwingend die Lanze:
„Diese Dir Antwort bringt, wer der Geforderte sei."
Spricht's, und es schwirret der Spieß und, die Eingeweide durchbohrend,
Heftet das blut'ge Geschoss nieder zur Erde den Fuß.
Und der Getroff'ne sich müht, den Speer aus der Wunde zu reißen;
Aber der kluge Fuchs hindert sein thörichtes Thun.
„Rede; wer ist's, wess Kraft ist so zu verwunden befähigt?
Oder — sage — woher flog Dir der tückische Pfeil?"
Im ersterbenden Laut der Stimme röchelt der Tiger,
Von dem brennenden Schmerz und von dem Zorne verzehrt:
„Nicht gefährlich schien die Gestalt, die des Pfades einherschritt,
Die nie schauen wird wieder mein brechender Blick.
Doch dies Blut und die Waff', aus kundigem Arme geschleudert,
Zeugen, dass es der Mensch war, der Bezwinger der Welt." —
Machen mit Recht erschaudern Dich unbändige Thiere,
Mehr als alle sie hasset den Menschen der Mensch.

Fabel 18.

Die Stiere und der Löwe.

Freundschaft gelobten sich, unwandelbare, vier Stiere,
Und von seltener Treu' war der geschlossene Bund:
Nie zersprengte sie Furcht, wenn auf die Weide sie zogen,
Und in gesammelter Reih' kehreten sie in den Stall.
Ja sie mied sogar der tapfere König der Wälder,
Vor ihrer Hörner Stoß bangte sein muthiger Sinn.
Und er wagete nicht, sich unter die Heerde zu stürzen,
Sorgend in stillem Grimm, dass die Gefürchteten nah'n.
War er kühn und schrecklich im Kampf und wilder denn Alle,
Ihrer verbündeten Kraft konnte er nicht widersteh'n.
Nun versucht' er mit List, was durch Gewalt er verfehlet,
Streuend spaltenden Zwist unter den friedlichen Bund.
Und sobald er getrennt durch reizende Rede die Rinder,
Drang er auf sie und bezwang leicht die zersplitterte Schaar.
Klagend seufzete noch laut einer aus ihnen: „Wer ruhig
Will sein Leben bewahr'n, lern' es aus unserem Tod." —
Nicht zu schnell sei bethört Dein Ohr von der Sprache des Heuchlers,
Nicht, durch Lüge getäuscht, brich die gegebene Treu'.

Fabel 19.

Die Tanne und der Dornstrauch.

Laut verlachte die Tann', in Schlankheit erhöhet, den Dornstrauch,
Als er sich zum Streit ob ihres Wuchses erkühnt.
„Nicht geziemet sich dem mit Anderen würdiger Wettkampf,
Welcher jeder Zier, alles Verdienstes entbehrt.

Denn zum lichten Gewölk strebt mir mein herrlicher Körper,
Und mein Scheitel trägt bis zu den Sternen sein Haar.
Aus dem Bauche des Schiffs ich mich heb' als ragender Mastbaum,
Und der Winde Hauch schwellet die Segel an mir.
Aber der stachlichte Dorn, wie erniedriget er Deinen Anblick!
Auch verachtend Dein, eilet vorüber der Mensch!"
„Nur des Guten gedenkst Du nun, mit dem Du begabt bist,
Meines gedrückten Stands freut sich Dein herrisch' Gemüth.
Wenn dem stattlichen Bau jedoch die mordende Axt droht,
Oh! wie wolltest Du sein solch ein verachteter Strauch! —
Niemand freue zu viel sich seiner eigenen Schönheit,
Daſs er nicht, wenn er fällt, seufze nach Mängeln des Freund's.

Fabel 20.

Der Fischer und der Fisch.

Aus des Wassers Grund zieht auf der angelnde Fischer
Einen gar kleinen Fisch; arm und gering ist der Fang.
Her zum Strand im kräftigen Schwung den Gefang'nen er schleudert,
Aus dem genäschigen Mund löst er den spitzigen Stahl.
„Schone mein!" fleht jener, (und Thränen entstürzen den Äuglein;)
„Welchen großen Gewinn bietet mein Körperchen Dir.
Erst vor Kurzem gebor'n tief unten in felsichter Höhlung,
Spielt' in den Wellen ich, wie es die Mutter befahl.
Droh' nicht; für Deinen Tisch nur lass' mich ein wenig noch wachsen,
Dieser gleiche Strand wird mich Dir geben dereinst.
Wenn mich die See genährt und gekräftigt, werd' ich, — ich schwör' es —
Willig suchen Dein Netz, eilend zum Ufer hieher."
Da der Fischer: „Nicht kann ich Dir die Freiheit gewähren,
Tief beklag' ich wohl dieses Dein hartes Geschick.

Aber es ist doch schlimm, zu verlier'n die erhaltene Beute,
Und ein Thor allein solchen Versprechungen glaubt." —
Sich're Geschenke verlass niemals für unsichere Hoffnung,
Dass Dein späterer Wunsch sie nicht begehre umsonst.

Fabel 21.

Der Bauer und der Vogel.

Seine Sprößlinge hatt' ein Vogel der Erde vertrauet,
Wo auf sanfter Höh' wogte die gelbliche Saat.
Zeit der Ernte war. Zu pflücken die Halme, der Landmann
Sich die Nachbarn lud, dass sie ihm hülfen beim Werk.
Aber es schreckete dies die zartbefiederten Kleinen,
Und geängstigt flog fort aus dem Neste die Brut.
Kam das Mütterlein her und berichtigte schnelle die Kinder:
„Bleibt! noch ist keine Gefahr, dass in die Fremde wir flieh'n!"
Drauf der Freunde Schaar der Bauer sich bat zu der Arbeit:
Sich'rer als früher noch fühlten die Vögeln sich jetzt.
Erst nachdem der Herr zur Sichel selber gegriffen,
Wussten sie, dass für die Frucht käme die richtige Zeit.
„Jetzt, o Liebste, verlass't," so die Mutter, „das traute Gefilde,
Da von eigener Hand er das Gelingen erhofft."

Fabel 22.

Der Neidische und der Habsüchtige.

Jupiter — um zu erproben das Herz, das schwanke, der Menschen, —
Sandt' aus der himmlischen Burg Phöbus zur Erde hinab.
Eben flehten hier zwei in so ganz verschiedenen Bitten:
Diesen Habsucht erfüllt, jenen beherrschet der Neid.

Titan ihnen erschien, und es sagte die gütige Gottheit:
„Richtet zu mir das Gebet, so Ihr Erhörung begehrt.
Also doch sei es bestimmt: Was immer sich Einer ersehnet,
Soll in verdoppeltem Maß kommen dem Anderen zu."
Und die Gier des Einen, sie wählt nicht mehr das Verlangen,
Das sie früher gethan, Übles erbittet sie sich.
Bauend auf die Erfüllung des Worts, das der Hehre verheißen,
Dass des Genossen Wunsch zweifach ihm werde zu Theil.
Als der Neidische merkt, wie mit Arglist er werde betrogen,
Fleht er in heißer Wuth harte Bestrafung für sich:
Dass er, geblendet ein Aug', fortfristen dürfe das Leben,
Dass das Antlitz des Feinds beide verlöre dadurch.
Lächelnd Apollo erkennt der Sterblichen Schicksal; des Neides
Scheußliches Wirken erzählt er dem Beherrscher des Alls. —
Während Du schadenfroh Dich freu'st am Leid' des Gefährten
Rufest Du unbewusst sicher Dein Unglück herbei.

Fabel 23.

Der Bildhauer.

Ein Verkäufer, der einen Bacchus aus blendendem Marmor
Hatte gemeißelt, bot feil in den Straßen den Gott.
Trat ein Reicher zu ihm, er wollte die Statue kaufen.
Dass sie als herrlichen Schmuck trage sein künftiges Grab.
Und ein Zweiter kam, und sah und wünschte das Bildnis,
Um als gelobete Schuld dieses dem Tempel zu weih'n.
„Ei! ich zweifele sehr, wem ich soll geben dies Standbild,
Denn der größere Preis winket verlockend mir zu.
Soll es sein der verödenden Gruft oder heiligen Hallen,
Soll es ein Grabmal zier'n oder die Himmlischen ehr'n!

Unter dem schlauen Geist des Menschen steht sogar Bacchus;
Öffne die Hand, und Du nimmst ihn dem Bereiche des Tods!“ —
So beweiset sich der, dem lenkende Macht übergeben:
Ob er fördert das Recht oder es schädigen will.

Fabel 24.

Der Wanderer und der Löwe.

Lange dauernden Zank — vor Zeiten — führte ein Wand'rer
Mit dem edlen Leu'n. Endlos schier währte der Zwist.
Und schon wollten sie ruh'n, vom Überdrusse bewogen,
Als durch Zufall ihr Blick ward eines Grabes gewahr.
Künstlers Hand es schuf: ein Löwe, gesenktes Hauptes
Stürzt in des Menschen Schooß, dem er an Stärke nicht gleich.
„Hier, so rief der Wanderer aus, „das Bild es bekräftigt,
Dass ich Sieger sei; sieh' das bezwungene Thier!“
Jener, das blitzende Aug' hinwendend zum Denkstein des Grabmals,
Sprach, und der Stimme Laut dröhnte wie Donnergroll:
„Wahrlich, selbst Du verkennst im blinden Vertrauen die Menschheit,
Wenn in den Werken der Kunst Zeugen des Wahren Du wähnst.
Ha! Wenn unserem Volk die Gabe wäre verliehen,
Dass mit Eurem Geschick formte der Löwe den Stein:
Solltest den Menschen Du schau'n vom bloßen Donner der Stimme
Niedergeschmettert, zermalmt durch den entsetzlichen Zahn.“

Fabel 25.

Der Knabe und der Dieb.

Weinend ein Knabe sitzt an eines Brunnens Umzäunung,
Und vergeblich erschallt weithin sein Wehegeschrei.
Ein geriebener Dieb vernimmt das heft'ge Gestöhne,
Und er fraget ihn, was ihm bereite den Schmerz.

„Ach! der Strick, er riſs mir entzwei, und es fiel in die Tiefe
Mir mein ſchöner Krug, ſchimmerndes Gold er enthielt."
Und er zaudert nicht; mit gierig zitternden Fingern
Streift er den Mantel ab, ſpringt in den Brunnen hinab.
Aber der Knabe nimmt das Gewand und wirft's um den Hals ſich
Und entſchwindet alsbald aus der Ciſterne Bereich.
Jener indeſs iſt getäuſcht; nichts hat er ſuchend gefunden,
Und verloren ſein Kleid! Traurig er nieder ſich ſetzt.
Seine Gewandtheit iſt überliſtet von größ'rer; er ſeufzet,
Und ſein jammernder Mund klagt die Unſterblichen an.
„Thor ich! wenn ich hoff', je wieder zu ſeh'n meinen Mantel,
Der ich dem Schelme geglaubt, daſs hier verborgen ein Schatz." —
Niemand hege Gelüſt nach fremdem Gute, damit nicht,
Wenn er nach Höherem ſtrebt, das, was er hat, er verliert.

Fabel 26.

Der Löwe und die Ziege.

Oben auf ſteilem Fels beweidet ſpärliche Gräſer
Eine Ziege. Vom Thal ſpäht ſie der ſtattliche Leu.
Und er ruft ihr empor: „Verlaſſ' die ſchwindlichten Hänge,
Nicht dies dürre Geſtrüpp ſuche zur Nahrung für Dich.
Röthliche Blüthen des Klees auf den Wieſen mögeſt Du vorzieh'n,
Saftiger Weiden Grün, Thymian, edles Geruchs."
Sie entgegnet ihm: „Laſs ab, mit ſchmeichelnden Weiſen
Mir zu bethören den Sinn, mir, die ich ſorglos gelebt.
Großer Gefahr'n Du mich mahnſt: O! eile nur wieder von dannen;
Nicht erringt Dein Spiel ſträflichen Glauben in mir.

Treffliche Wahrheit liegt gewiſs in der billigen Rede,
Aber der ſie ſpricht, wecket gerechten Verdacht.“ —
Glaube nicht zu oft der lügenden Zunge des Schmeichlers;
Redet Treue zu Dir, höre den warnenden Ruf.

Fabel 27.

Die Krähe und die Urne.

Eine durſtige Kräh' erſah eine mächtige Urne,
Die nur auf dem Grund weniges Waſſer noch barg.
Lange bemühte ſie ſich, das Gefäß umſtoßend zu leeren,
Daſs ſie des Durſtes Qual ſtille mit labendem Naſs.
Als jedoch die Kraft, die rohe Gewalt, nichts erreichte,
Brachte ſie kluge That zu dem erſtrebeten Ziel.
In die Urne hinein warf ſie eine Menge von Steinchen,
Und das Waſſer ſtieg, bietend den kühlenden Trank. —
Höher als Stärke und Kraft iſt verſtändig berechnendes Wirken,
Wie es der Vogel geübt, dem es zum Siege verhalf.

Fabel 28.

Der Bauer und der Stier.

Einem jüngeren Stier, der gegen die Bande ſich ſträubte
Und ſein ſtolzes Haupt beugen nicht wollte dem Joch,
Schnitt der Bauer ab das Gehörn mit gekrümmeter Sichel,
Meinend, er werde dadurch bänd'gen den tobenden Zorn.
Und in den Pflugbaum zwang er Jenes Nacken mit Vorſicht;
Denn mit Fuß und mit Stirn raste das wüthige Thier.
Doch es gelingt, und die Deichſel des Pflugs bewahret den Lenker,
Daſs er geſichert bleibt wider die Schläge des Hufs.

Aber zu sprengen das Band, ist eitles Beginnen; gereizet,
Mit wild funkelndem Blick stampfet den Boden der Stier.
Unaufhörlich er wühlt im Sand und schleudert ihn heftig
Rückwärts in das Gesicht seines ihm folgenden Herrn.
Dieser glättet sich die vom Staub entstelleten Haare,
Und sich sehend besiegt, ruft er aus innerster Brust:
„O! des verruchten Gemüths, wie es eignet Deinem Charakter,
Der in beharrendem Groll boshaft zu schaden gedenkt."

Fabel 29.

Satyr und der Wanderer.

Winter es ist, und dichter Schnee bedecket den Waldsteig,
Und, in kalten Tod fesselt der Frost die Natur.
Plötzlich hemmet den Tritt der einsam ziehende Wand'rer,
Denn er verliert den Pfad, welchen der Nebel verhüllt.
Da erscheint der Wächter des Hains dem Verlassenen, Satyr,
Und, sich erbarmend des Manns, nimmt in die Grott' er ihn auf.
Als der Wälder Sohn des Fremdlings Gebaren gewahret,
Staunet er in Furcht ob seiner Wundergewalt:
Um in seiner erstarreten Hand das Leben zu wecken,
Bläst er aus dem Mund wärmenden Hauch über sie.
Bald auch weicht die Kälte von ihm. — Des verwunderten Gastfreunds
Emsig waltende Sorg' reichlich der Wand'rer genießt.
Und um ihm den Wert des ländlichen Lebens zu rühmen,
Bringt er seines Walds köstlichste Früchte herbei.
Reichet dann ihm dar einen Mischkrug erwärmeten Weines,
Dass ihm das laue Bad löse den eisigen Fuß.
Dieser, was thut er? Er führt das heiße Gefäß an die Lippen
Und mit bedächtigem Mund kühlt er die Hitze vorerst.

Noch mehr staunet entsetzt dies neue Wunder der Gott an,
Flammend in Unmuth auf, weist er den Armen hinaus.
„Weilen nicht länger soll der unter dem gastlichen Dache,
Der aus dem gleichen Mund also Verschiedenes bringt.“ —
Wer nichtswürdig den Freund, den er eben gepriesen, verleumdet,
Wer zweizüngig ist, wird bei dem Volke verhaßt.

Fabel 30.

Der Verwalter und der Herr.

Wühlend im blühenden Feld wird erblickt vom Bauer ein Eber,
Und zur Züchtigung hiefür schneidet ein Ohr er ihm ab,
Daß er, tragend die Spur, sich auch erinn're der Strafe
Und für die künftige Zeit schone die sprossende Saat.
Noch einmal schleicht sich der auf den verbotenen Acker,
Noch einmal ertappt, büßet er wieder ein Ohr.
Nicht genug; zum dritten Mal er verwüstet die Fluren,
Aber der würdige Lohn folget dem Frevelnden nach;
Denn gefangen er wird und geschlachtet, dem Tisch des Gebieters
Vom Verwalter geschenkt, zierlich in Stücke getheilt.
Als nach dem Mahl der Herr das Herz des Ebers verlanget,
(Welches der schelmische Koch heimlich genommen für sich),
Mildert der Witz eines Bauern den Zorn des empöreten Herren
„Wie? Dies dumme Schwein, hat es wohl eines gehabt?
Wenn es in die Gefahr von neuem blindlings gerannt ist,
Während der nämliche Feind immer es fangen gekonnt!“ —
Mögen lernen daraus die, welche im tollen Vermessen
Niemals den frechen Arm hielten von sündiger That!

Fabel 31.

Die Maus und der Ochse.

Eine winzige Maus erdreistete sich, einen Ochsen
Zu verletzen keck mit dem benagenden Zahn.
Und sobald ihr Biss die schmerzende Wunde gebohret,
Schlüpfete sie behend in das gewundene Loch.
Mit gesenketer Stirn dumpf schnaubend wandte sich jener,
Aber sein wildes Aug' sah die Verbrecherin nicht.
Diese, aus ihrem Versteck vorlugend, höhnte den Zorn'gen,
Dessen feindliches Droh'n, machtlos geworden, verhallt;
„Nicht weil Dir die Natur hat furchtbare Glieder gegeben,
Hat sie Deiner Kraft sichern Erfolg auch gewährt." —
Lerne, bedenkend die Macht des stämmigen Ochsen, der dennoch
Machtlos sich fügen genusst einem geringen Geschöpf.

Fabel 32.

Der Bauer und Herkules.

Einem Bäuerlein blieb im Kothe stecken der Wagen,
Aber, anstatt sich zu müh'n, wartete ruhig es zu,
Dacht' im Stillen bei sich, die Götter werden ja kommen
Und mir Hilfe leih'n, da ich so treu sie verehrt.
Da aus erhab'nem Gestirn erklang des tirynthischen Herrschers
Hehre Stimme; denn ihm klagte der Bauer sein Leid:
„Auf! Das ziehende Rind treib' an mit stachelnder Geißel,
Stemme den wuchtigen Arm gegen das sinkende Rad.
Erst wenn Du Größ'res versucht und Dir die Stärke nicht reichet,
Magst Du mit Zuversicht himmlische Gnade erfleh'n. —
Merke: Dem Trägen beut ein Gott nicht schützende Rettung;
Handle auch Du; gewiss stehet ihr Segen Dir bei.

Fabel 33.

Die Gans und der Bauer.

Kostbar war die Gans, die einmal ein Landmann besessen;
Schenkete sie ihm doch täglich ein goldenes Ei!
Das Gesetz aber gab die Natur dem kostbaren Vogel,
Dass er nie zugleich legte zwei Eier ins Nest.
Schmählicher Durst jedoch nach Reichthum ergriff des Besitzers
Herz, nicht ertrug er es, dass langsam nur werd' ihm Gewinn.
Hoffend großen Gewinn für sich aus dem Tode des Vogels,
Dessen beständiger Fleiß köstliche Schätze ihm gab,
Stieß er den tödlichen Stahl der Gans in die Brust. Und was fand er?
Nichts von glitzerndem Gold, auch nicht ein einziges Ei.
Und er jammerte laut, ein Opfer häßlicher Habgier.
Seiner schnöden Sucht würdige Straf' er empfing. —
Wer mit Ungestüm von den Göttern Alles gefordert,
Dem entziehen sie oft, was sie gespendet zuvor.

Fabel 34.

Die Ameise und die Grille.

Wer in Trägheit läßt vorüberziehen die Jugend
Und nicht klüglich bedacht, sorgt für die werdende Zeit,
Wird, von den Jahren bedrückt und bedrängt von den Lasten des Alters,
Fruchtlos an An'dre sich kehr'n, dass sie ihm Hilfe gewähr'n. —
Unter des Sommers Gluth schon für den Winter die Ameis
Sammelte Vorrath ein, eilend geschäftig nach Haus.
Aber als glänzender Reif sich lagerte über die Äcker,
Und die Decke des Schnees keimende Saaten umfing:
Ruhte von Arbeit sie, des Wetters Sturm nicht gewachsen,

Während sorgliches Sinns ihre gespeicherte Frucht.
Bittend um Nahrung kam zu ihr in Demuth die Grille,
Deren helles Gezirp vormals gar lustig getönt.
„Habe sie nicht, als das schwere Korn zur Erde sich neigte,
Als der Sommer geherrscht, ihrem Gesange gelebt?“
D'rauf die Kleine sprach zur Grille (beiden vergönnt ist's,
Trotzend des Winters Macht, weiter zu fristen ihr Sein):
„Sieh! den Besitz hat mir nur schwierige Arbeit gewonnen,
Dass in Mitten des Frosts friedlicher Muße ich pfleg'.
Bald die letzte Zeit zu munterem Hüpfen Dir bleibet,
Weil Du mit leerem Gezirp hast Deine Tage verbracht!

Fabel. 35.

Der Affe und seine Jungen.

Also die Sag' uns erzählt: Zwei'n Affenzwillingen wandte
Ihre Mutter nicht gleich liebende Zärtlichkeit zu.
Denn den einen zog sie auf mit inniger Freude,
Gegen ihr anderes Kind war sie durchdrungen von Hass.
Nun geschah es, dass wilder Lärm sie vom Lager verscheuchte,
Und sie eilete fort, raffend die Kleinen mit sich.
Ihr geliebetes Kind trug sie in den wärmenden Händen,
Das Verschmähete hob sie auf den Rücken empor.
Doch der ermüdete Fuß brach unter der drückenden Bürde,
Aus dem zitternden Arm stürzte das Äffchen hinab.
Aber das zweite umschlingt nur fester den Nacken der Mutter,
Die, nicht wollend mit ihm, glücklich vollendet die Flucht. —
Doch, wie einst sein Bruder, wird auch es geküsst und geherzt bald,
Als der gerettete Sproß eines gealterten Stammes. — —
Vielen es frommt, wenn verachtet sie sind; es kehrt sich das Schicksal,
Und den Erniedrigten höht Hoffnung zu besserem Loos. —

Fabel 36.

Das Kalb und der Ochs.

Sah ein munteres Kalb, dess Nacken das Joch nie gedrücket,
Einen Ochsen mit Müh' schleppen den spaltenden Pflug.
„Wie! Du schämest Dich nicht, den Hals in Fesseln zu tragen?
Willst, vom Joche befreit, nicht Du genießen der Ruh'?
Mir steht offen der Plan der grünenden Wiese zum Spiele
Oder der schattige Hain, wie es dem Herzen gefällt."
Doch der Ältere ward durch das lockende Wort nicht verleitet,
Sondern, wie er gewohnt, pflügte er fertig das Feld.
Erst als er, losgespannt von der Achs', auf die Weide geführt war,
Streckt' er ermattet sich nieder zum blumigen Pfühl.
Lange nicht dau'rt' es, da blickt' er zurück. Mit Kränzen umwunden,
Stand das Kalb am Altar, baldigem Tode geweiht.
„Solches Ende Dir gab eine traurige Milde Fortuna's,
Welche unseres Jochs Schwere nie fühlen Dich ließ.
Besser ist es fürwahr, zu tragen geduldig die Mühsal,
Als in der Jugend Rausch flüchtiges Glücks sich zu freu'n. —
So ist der Menschen Geschick: den Glücklichen rasch oft Tod trifft;
Dem, den Armuth quält, ewig sein Leben schier währt.

Fabel 37.

Der Hund und der Löwe.

Ein gar fetter Hund traf einen mageren Löwen,
Und mit spöttelndem Scherz redete so er ihn an:
„Siehst Du nicht, wie mein Rücken sich dehnt von innerer Fülle,
Wie die breite Brust strotzet von blühender Kraft?
Theil ich hab' an des Menschen Tisch; der Nächste ihm bin ich.
Vom gemeinsamen Mahl nimmt sich die Speise mein Mund."

„Sage, was trägt Dein Hals das Eisen?“ fragte der Löwe.
„Meiner Pflicht es mich mahnt, treu zu bewachen das Haus.
Du durchirrst das Gebirg, vor Hunger nahe zu sterben,
Bis dass Dir ein Raub endlich begegnet im Busch.
Folge darum und eil' und füg' den Nacken der Kette,
So wird an Speise und Trank reichliches Maß Dir gewiss.“
Aber da brach des Leu'n schon stetig gemehreter Grimm los,
Und in edelem Zorn rief der Entrüstete aus:
„Weich', und wie Du verdienst, schlepp' Deinen Hals in der Schlinge,
Und der Fesseln Schmerz bänd'ge die hässliche Gier.
Mir die Freiheit sei in meiner ärmlichen Höhle,
Und wenn Hunger mich zwingt, frei will ich streifen im Wald.
Dieses Glück ward höher geschätzt als das Deine von Jenen,
Die der Gaumenlust setzten die Freiheit voran.“

Fabel 38.

Der Fluss- und der Seefisch.

Aus dem Wasser des Stroms, von den brausenden Wogen erfasset,
Wird getrieben ein Fisch bis in des Meeres Gebiet.
Dort mit Hochmuth schaut er die schuppenbepanzerten Mengen,
Ihm sei wahrer Ruhm, kündet er, brüstend sich, an.
Nicht erträgt in der eigenen Bucht den Fremdling die Phycis,
Strafend mit Worten scharf seinen verletzenden Stolz:
„Weg mit dem Lügengespinnst erheuchelter, nichtiger Rede,
Die in sich zerfällt; Zeuge magst selber Du sein.
Denn, wem höherer Wert, die Stimme des Volks wird es sagen,
Wenn wir beide zugleich liegen im triefenden Netz,
Mich dann wird um klingendes Gold der Edle erhalten,
Dich mit wenigem Erz kaufet der dürftige Mann. —
Wer von fernem Gestad' seit Kurzem gekommen, nicht ziemt's ihm,
Dass er sich setzen will über des Heimischen Stand.

Fabel 39.

Der Soldat und die Zinke.

Ein Soldat, bereits müde des Kampfs, schwur Tod durch das Feuer
— Wär er nur einmal befreit — jeglichem Waffengeräth:
Sei's, dass im Sieg der Feind dasselbe hätte gestrecket,
Oder sollt' es gescheh'n dass er dem Flieh'nden es nahm.
Günstig war Fortuna dem Schwur: bald ledig des Dienstes,
Er das Gelübde vollzog, fachend den Funken zum Brand.
Schichtete auf geschwind das Rüstzeug; doch eine Zinke
Wehrete sich, den Tod habe sie nimmer verdient.
„Niemals ward Dein Arm getroffen von den Geschossen,
Welche mein Wirken und Thun leite — sowie Du ja sagst.
Einigen wollt' ich blos die Zerstreuten. Euch ruf' ich zu Zeugen,
Waffen, die ihr hier liegt! Sterne! O zeuget für mich!"
Aber jener warf die sich Sträubende unter die Flammen:
„Nicht ist zu grausam der Schmerz, nicht ist die Strafe zu hart.
Schaden kannst Du wohl nicht, noch hast Du zu schaden gewaget,
Gleichwohl schlimmer Du bist, weil Du zu Schlimmem verführst."

Fabel 40.

Der Fuchs und der Panther.

Buntgesprenkelt das Fell und mit schönem Brustlatz, ein Panther
Schritt mit ander'm Gethier hin zu der Lichtung des Walds.
Und er sah die Leu'n, dass nicht geflecket ihr Rücken,
„Welch ein erbärmlich Geschlecht!" meinte der Stolze bei sich.
Auch die Übrigen schalt er als Wesen hässliches Anblicks,
Und der Schönheit Preis nannte er einzig sich selbst.

Seine rühmende Red' erlauschte das pfiffige Füchslein.
„Wahrhaft ein gleißender Prunk dieses gefärbete Fell!
Mögest Du prahlen Dich mit Deinem prächtigen Pelze!
Aber mir däucht es fast, besser sei kluger Verstand." —
Mehr bewundern wir den, der in Schönheit des Geistes erstrahlet.
Als die, welche ziert irgend ein körperlich Gut.

Fabel 41.

Der Regenguss und der Krug.

Von dem Winde gepeitscht und aus der Wolke geschleudert,
Platzt' ein Wolkenbruch nieder im eisigen Guss.
Sausend herab auf's Land, überflutheten seine Gewässer
Auch ein thönern Gefäß, das auf das Feld war gestellt.
(Denn den geschmeidigen Lehm erst härtet die Luft durch die Wärme,
Bis in des Feuers Näh' völlig er werde gebrannt)
Doch der Regen sprach und forschte von ihm nach dem Namen.
Seiner vergessend, es sagt': „Amphora nenne ich mich.
Eine kundige Hand gab mir im wirbelnden Kreisschwung
Auf dem schwirrenden Rad sanft sich erweiternde Form."
„Wohl! In dieser Gestalt zu erscheinen bis jetzt Dir vergönnt blieb;
Denn der Wasser Sturz wird Dich — obsiegend — zerspül'n.
Sprach's; im wilderen Guss, der abwärts toste, zerberstend
Ward, die sich Amphora hieß, weiter gerissen vom Schwall.
Unglückselige! die mit großem Namen sich nannte,
Ihn dem geköcherten Gott, Imber, zu sagen gewagt! —
Dieses Beispiel wird den vom Elend Geschlag'nen verwarnen:
Ruhig beseufz' er sein Loos; unter den Höher'n es steht.

Fabel 42.

Der Wolf und der Bock.

Tücht'ger im Laufe hat ein Bock genarret den Wolf lang,
Jagend über die Flur, welche die Hütten begrenzt.
Aber er wendet sich in geradem Lauf 'gen die Mauern,
Unter der Schafe Schaar stand er im Heiligthum still.
Furchtlos folget ihm der Räuber nach durch die Thore,
Und zu bestricken er sucht ihn durch ersonnene List.
Merkst Du nicht, wie das Opferthier im heiligen Tempel
Unverschuldetes Tods röthet den Boden mit Blut.
Wenn Du nicht strebst zurücke, zu eil'n in den Schutz des Gefildes
— Wehe mir! — Auch Du, stirnenbekränzet hier fällst!"
D'rauf der Bock: „O lasse die Sorg', die ängstlich Du hegest,
Und Dein eiteles Droh'n nimm', Du Verruchter, mit Dir.
Besser ist es, das Blut zu vergießen den ewigen Göttern,
Als zu sätt'gen den Schlund Dir, dem gefräßigen Wolf. —
Gleichso ist, wenn in doppeltem Fall Dir Unheil bevorsteht.
Ziemlicher, wenn Du wählst schönen und rühmlichen Tod.

Anhang,

erklärende Noten enthaltend.

Was die vom Dichter selbst verfasste Vorrede anbelangt, sei hier angemerkt, dass über die Persönlichkeit dessen, dem das Werk gewidmet erscheint über Theodosius, wie ihn der Autor nennt, Zweifel obwaltet. Die Einen sehen in ihm einen der beiden Theodosii, welche Kaiser waren, während wieder andere, wohl mit mehr Recht und mit größerer Wahrscheinlichkeit, ihn für einen Privatmann und Freund des Avianus halten. Unter „Flaccus", wie Avian sich im Verlaufe der Rede kurz ausdrückt, ist der berühmte Horatius zu verstehen. — „Babrius", ein ausgezeichneter griechischer Fabeldichter, Bearbeiter der äsopischen Fabeln, der allen berechtigten Vermuthungen nach unter Augustus gelebt hat.

Fabel 4. „Boreas", der Nordwind; „Phöbus", der Sonnengott. Es wird der Wettstreit zwischen Wind und Sonne geschildert, ein Stoff, der auch in der deutschen Dichtung seine Bearbeitung und Nachahmung gefunden. — In einigen Ausgaben sind zum Schlusse noch folgende Verse, die ich hier in deutscher Uebersetzung geben will, angemerkt:

„Hüte Dich, zu stärken den Feind durch leeres Bedrohen,
Wenn Du auf leichtere Art ihn zu besiegen vermagst."

Fabel 5. „Eines gätulischen Leu'n." Die Gätuler, eine Völkerschaft im nördlichen Afrika. Die dortigen Löwen waren, wie ein älterer Erklärer sagt, außerordentlich gefürchtet wegen ihrer Wildheit, so dass dadurch die Thorheit des Esels, der sich ebenso schrecklich, wie der Löwe in Wirklichkeit ist, stellen will, umsomehr in's Gewicht fällt.

Fabel 6. „Sprach's zu dem kranken Gethier". Unser schon oben citirter Interpret spricht die Meinung aus — und sie hat wohl viel für sich — dass durch die giftige Sumpfluft manche der in ihr lebenden Thiere erkrankt, von einer Seuche ergriffen worden seien. — „Dem päonischen Meister". Päon, der Götterarzt.

Fabel 8. „Das zermalme ihr Rad". Anspielung auf das Glücksrad Fortuna's, eine Bezeichnung, die noch jetzt gang und gäbe ist.

Fabel 10. „Marsfeld" Campus Martius bei Rom, Ort der Volksversammlung. — An das Epimythion schließt sich anderwärts noch dies, wie man mit Recht annimmt, unechte Distichon an:

„Wer des Gelächters Ziel geworden, möge den Kampf führ'n
Mehr mit des Witzes Kunst als mit der Drohungen Trotz."

Fabel 11. „Beide Übel stets werden mich treffen allein". Das heißt: In jedem Falle, werde ich gegen Dich geschleudert oder wenn Du gegen mich prallst, werde ich allein, nicht aber Du zerschellt werden.

Fabel 12. „Tellus", die Erdgöttin.

Fabel 13. „Eine Grott' er ersah in der der linyphischen Heerde". Linyps, ein Fluss an der afrikanischen Syrtenküste. Sein Gebiet war berühmt durch die Zucht edler Ziegen.

Fabel 15. „Juno's Vogel", der Pfau. Der „Segler thrakischer Lüfte": der Kranich, dessen Heimat Thrakien ist, während er im Winter die Landstriche Afrikas sucht. (So der schon mehrmals erwähnte Glossator.)

Fabel 16. „Auster", Südwind.

Fabel 17. Hier wären noch beizufügen zwei, von den Kritikern ausgeschiedene Verse:

„Tückischem Speere gleich sind die heimlichen Worte des Bösen.
Weißt Du, woher er fliegt? Kannst Du ihn ahnen voraus?"

Fabel 19. Auch da ist ein Nachtrag oder vielmehr eine varia lectio zu verzeichnen. Anstatt des letzten Distichon liest man auch:

„Bist Du mit Schönheit beschenkt, den Missgestalten veracht' nicht;
Oft der Beschimpfte gefällt, oftmals die Schönheit zerfällt."

Fabel 20. „Drohe nicht; nur für Deinen Tisch". Das heißt: Ich will Dir nicht für immer entfliehen; zu Deinem selbsteigenen Nutzen lass mich am Leben, dass ich, wenn ich einmal größer und fetter geworden bin Deinen Tisch ziere.

Fabel 21. „Seine Sprößling". Gemeint ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Feldlerche. „D'rauf der Freunde Schaar der Bauer sich bat zu der Arbeit". Das ganze Gedicht durchzieht eine feine Charakteristik, eine markante,

dation. Zuerst lädt der Bauer die Nachbarn zur Ernte, daſs sie ihm
en sollten; doch umsonst. Die Lerche beschwichtigt ihre geschreckten
igen. — Der Landmann bittet, als er das Fruchtlose seines ersten
hrittes gesehen, seine Freunde um Mithilfe. Die Vögel finden sich
t — bezeichnend genug — noch sich'rer als früher. Erst da der Herr die
rbeit selbst in die Hand nimmt, da merken sie, daſs es ernst sei. Sie fliehen.

Ergänzungsdistichon einer anderen Handschrift:

„Ähnlichem Beispiele folg', um zu vermeiden Gefahren,
Wenn Du richtig erkennst, daſs Dir ein Übel ersteht."

Fabel 22. „Titan", wechselnder Name für Phöbus, Sol, Apollo. — „Bauen auf die Erfüllung des Wort's" 2c. Der Geizige wünscht sich selbst Böses, indem er weiß, daſs nach dem Spruche des Gottes eben dieses Böse, das er sich gewünscht, in doppeltem Maße dem Genossen zufällt, wofür ihm dessen Wunsch, gleichfalls verzweifacht, zu Theil wird. — Ein Codex enthält noch nachstehendes, schon auf den ersten Blick als unecht erscheinendes Distichon:

„Daſs Du nicht neidisch sei'st, noch geizig, unsere Fabel
Lehrt's, damit über Dich komme nicht Jener Geschick."

Fabel 23. Der Händler will das Bild nur dem geben, der eine größere Summe dafür erlegt. Ob der oder jener Ort geziemender für die Gottesstatue ist, kümmert ihn nicht. Dies wollen die Worte besagen: „Unter dem schlauen Geist" 2c.

Fabel 28. Ein Manuscript bietet folgenden Epilog:

„Ähnlich dem Stiere sind, die gegen das Rechte sich sträuben,
Welche kein Wort gewinnt, welche nicht Züchtigung zähmt.
Fruchtlos bestrafst Du den, der vom richtigen Pfade sich fernhält.
Nicht wird er verlier'n, was seine Bosheit ersann."

Fabel 29. „Der aus gleichem Mund also Verschiedenes bringt". Der aus seinem Munde zugleich Wärme hervorbringen kann (um die erstarrte Hand zu wärmen) und gleich darauf wieder Kälte (um die Hitze des Weines zu kühlen), wer also schändlich und zweizüngig, wie Satyr denkt, es treibt, der darf nicht länger in meinem Hause weilen.

Fabel 30. „Wie? Dies dumme Schwein, hat es denn eines gehabt?" Das Herz, aufgefaßt als Sitz des Denk- und Überlegungsvermögens.

Fabel 31. Als Schlußwort lesen wir in einer Handschrift die Verse:

„Wenn den ärmeren Mann der Reiche oder Gewalt'ge
Knechten will, doch nicht kann, schwillt er in steigendem Zorn."

Fabel 32. „Des tirynthischen Herrschers". Herkules. Tiryns, eine Stadt im Peloponnes, in der Heldensage der Griechen oft genannt. Herakles zählte zu den dii σωτῆρες, zu den helfenden Göttern, bemerkt ein früherer Interpret richtig.

Fabel 37. „Und der Fesseln Schmerz bänd'ge die häßliche Gier". Das heißt: Deine Freßgier möge gedämpft werden durch das Bewußtsein der elenden Knechtschaft, in der Du lebst.

Fabel 38. „Nicht ertrug in der eigenen Bucht den Fremdling die Phycis". Phycis, ein aus dem Griechischen kommendes Wort, bedeutet einen Fisch, der sich gern und gewöhnlich im Meergrase (φῦκος, daher der Name) aufhält, und Georges, der berühmte Lexikograph, fügt bei, daß der Fisch vielleicht identisch sei mit unserem „Neunauge". Jedenfalls ist anzunehmen, daß der Name einen sehr kostbaren Fisch bezeichne, dessen Wert gegenüber dem niederen Flußfische umsomehr erhöht wird. Die Phycis vermochte den kecken frechen Eindringling nicht länger in ihrem heimatlichen Gewässer dulden und wies ihn daher strafend zurecht.

Fabel 39. Wir wollen hier Erwähnung thun eines Distichons welches, gleich den meisten anderen derartigen, als Fortsetzung des Epilogs der Fabel erscheint:

„O! wie oft nicht wünschte der Mensch, der begangen den Frevel,
Frei und entlastet zu sein von der verbrochenen Schuld!"

„Gleichwohl schlimmer Du bist, weil Du zu Schlimmem verführst". Das Blasen der Trompeten und Zinken sammelt die Streiter, deren Waffen nun Tod und Unheil in die feindlichen Schaaren tragen. Auf diese Weise ist also ganz richtig ursprünglich die Zinke Veranlassung des Verderbens.

Fabel 41. „Seiner vergessend, es sagt': ‚Amphora werd' ich genannt.'" Der Hochmuth liegt darin, daß das armselige, noch nicht

einmal völlig fertige Geschirr sich den Namen beimisst, mit dem ja nur die schönen, verzierten, zweihenkeligen Krüge, die zur Bewahrung des Weines gewöhnlich dienten, benannt wurden.

„Ihn, den bekócherten Gott, Imber," 2c. Vielleicht ward Imber, der Regengott, mit dem Köcher abgebildet, oder legt ihm der Poet diese Bezeichnung deshalb bei, weil er die Wasserstrahlen gleichwie scharfe Pfeile aus den Höhen des Himmels herabschießt auf die Erde. So spricht sich Cannegieter, ein gelehrter Ausleger aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts aus. — „Ruhig beseufz' er sein Loos: unter den Höher'n es steht". Der Sinn ist: Klage das Unglück, das Dir geworden, nicht Jedem, vor Allem aber nicht dem, dem Gewalt über Dich zusteht und der Dir feindlich ist; denn er wird die Gelegenheit benützen, Dich völlig zu zermalmen. Vielmehr behalte Dein Leid stille bei Dir.

Fabel 42. „Jagend über die Flur, welche die Hütten begrenzt". Er eilt vorüber an den vor den Stadtmauern liegenden Hütten durch das Thor in die Stadt selbst, bis er in derselben vor dem Tempel hält — „Stirnenbekränzt hier fällst". Es war Sitte, die Opfer, bevor sie geschlachtet wurden, mit Kränzen zu schmücken und so sie zur Schlachtbank zu führen. — „Wenn in doppeltem Fall Dir Unheil bevorsteht". Wenn Du von zwei Seiten her mit Unglück bedroht bist, und zwar zu gleicher Zeit. —

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1
Avian's Vorrede 5
1. Fabel: Die Bäuerin und der Wolf 6
2. „ Der Adler und die Schildkröte 9
3. „ Der Krebs und seine Mutter 10
4. „ Der Nordwind und der Sonnengott 11
5. „ Der Bauer und der Esel 11
6. „ Der Frosch und der Fuchs 12
7. „ Der Hund 13
8. „ Das Kameel 13
9. „ Die Wanderer 14
10. „ Der Ritter 15
11. „ Der eherne und der irdene Topf 16
12. „ Vom Bauer, der einen Schatz gefunden 16
13. „ Der Stier und der Bock. 17
14. „ Der Affe und Jupiter 18
15. „ Der Kranich und der Pfau 18
16. „ Die Eiche und das Schilfrohr 19
17. „ Der Jäger und der Tieger 20
18. „ Die Stiere und der Löwe. 21
19. „ Die Tanne und der Dornstrauch 22
20. „ Der Fischer und der Fisch 22
21. „ Der Bauer und der Vogel 23
22. „ Der Neidische und der Habsüchtige 23
23 „ Der Bildhauer 24
24. „ Der Wanderer und der Löwe 25
25. „ Der Knabe und der Dieb 25
96. „ Der Löwe und die Ziege 26
27. „ Die Krähe und die Urne 27
28. „ Der Bauer und der Stier 27
29. „ Satyr und der Wanderer 28
30. „ Der Verwalter und der Herr 29
31. „ Die Maus und der Ochse 30

Seite

32. Fabel: Der Bauer und Herkules 30
33. „ Die Gans und der Bauer 31
34. „ Die Ameise und die Grille 31
35. „ Der Affe und seine Jungen 32
36. „ Das Kalb und der Ochse 33
37. „ Der Hund und der Löwe 33
38. „ Der Fluss- und der Seefisch 34
39. „ Der Soldat und die Zinke 35
40. „ Der Fuchs und der Panther 35
41. „ Der Regenguss und der Krug 36
42. „ Der Wolf und der Bock 37
Erklärende Noten 38

Avianus, Flavius

Avian's Fabeln,

ins Deutsche übersetzt im Metrum des Originales

von

V. Rabenlechner.

Wien, 1883.

Commissionsverlag von Heinrich Kirsch, Wien, Singerstraße 7.

871
A8.Gr

Druck und Verlag von F. Eipeldauer u Co. in Wien.

4 Apio Craig

Einleitung.

Vorliegender Arbeit, die ich hiemit der Öffentlichkeit übergebe, glaube ich aus mehrfachem Grunde einige einführende Worte vorausschicken zu sollen, einerseits um Irrthümern oder falschen Auffassungen, die sich bei einem Theile der Leser hinsichtlich des Zweckes meiner Aufgabe zeigen könnten, im Voraus zu begegnen, andererseits aber auch, um den Standpunct, den ich bei dieser Schrift eingenommen, klarzustellen, zu rechtfertigen und zum Schlusse das Wenige, was wir über des lateinischen Auctors Eigenthümlichkeiten berichten können, beizufügen.

Für's erste also, was die Principe anlangt, denen ich folgte und denen zu folgen ich für das Richtigste hielt, so muss ich gleich hier bemerken, dass ich es mir nicht zum Ziele gesetzt, eine auf philologischer Kritik und scharfer Untersuchung fußende und, dem entsprechend, eine ebenso kritische und scharf gefasste Übersetzung zu geben, sondern dass es mir vielmehr darum zu thun gewesen sei, das Werk, die Worte und Lehren des römischen Fabulisten, die so gering bekannt sind, wie dürftig unser Wissen betreffs des Lebens und Wirkens unseres Schriftstellers ist, der Öffentlichkeit vorzuführen — im Ausdruck mir die gestattete Freiheit erlaubend, mit Rücksicht auf den Inhalt der Stücke aber nach thunlichster Möglichkeit dem Sinne jedes

154985

Verses treu bleibend. Ich will damit nur so viel sagen, dass es mein redliches Bemühen gewesen, mich auf der einen Seite fern zu halten von zu großer Ungebundenheit bezüglich der Diction des Poeten, hingegen mich ebenfalls vor dem entgegengesetzten, vielleicht noch schädlicheren Fehler zu hüten, vor Sclaverei in der Übertragung. Um mich kurz zu fassen — ich suchte nicht so sehr eine Übersetzung des Wortes oder der Zeile, als vielmehr eine Version des einzelnen Gedichtes, jeder Fabel für sich als eines abgeschlossenen Ganzen, zu bieten. Dies möge gesagt sein über die Art und Weise, wie ich beim Werke selbst vorgegangen bin, ehe ich daran gehe, was wir über Avianus Specielles — wenn man überhaupt so sprechen kann — wissen, im Folgenden darzulegen.

Bernhardy, unbezweifelt einer der gründlichsten Kenner der römischen Literatur und ihrer Vertreter, sagt: „Avianus, Verfasser von 42 in Distichen nicht schlecht, aber mit breiter Rhetorik geschriebener Fabeln, ist unbekannt, und man weiß weder Person noch Zeit desselben zu bestimmen. Er hatte den von Phädrus [1]) behandelten Stoff ergänzt. . . . Ohne Grund setzt man den Dichter unter die Antonine. Die Prosa seines Vorwortes und die steife, fremdartige, selbst dunkle Phraseologie seiner Distichen weist in eine spätere Zeit. Wohl an keinem Dichter der Alten ist so viel gesündigt worden, wie gerade

[1]) Phaedrus libertus (ein Freigelassener des Imperators Augustus) bekannter Fabeldichter.

an unserem Avian. Man kann sagen, kein Stück seiner Dichtungen ist unversehrt geblieben von fremden Ein- und Angriffen, von Verunstaltungen, von groben Plattheiten und Schnörkeln, die sich als Nacharbeit ausscheiden lassen." [1]) Der Dichter wurde in der Zeit des Mittelalters in den Schulen, wie jener Literarhistoriker berichtet, fleißig gelesen und eben daher stammen all' jene zahlreichen Interpolationen und Erweiterungen. Immer bleibt ein Zweifel, wie viel dem ersten Verfasser gehört. Am schlimmsten aber steht es jedoch mit den sogenannten Epimythien oder Schlussworten, welche, den einzelnen Fabeln am Ende beigefügt, Lehren und Mahnungen in Form eines praktischen Moralsatzes enthalten. Sie lassen deutlich die fremde Hand, welche freilich sehr oft ungeschickt sich zeigt, erkennen.

Das Versmaß, dessen sich Avian in seinen Fabeln bedient, ist, wie bereits eingangs erwähnt und wie er selbst in seiner praefatio besagt, das Distichon. Aber gerade dieses gereicht dem Poeten, wie ich sicher glaube, nicht zum Vortheile, im Gegentheile zum Schaden. Denn bekanntlich ist die Fabel, als Form der Dichtkunst betrachtet, nichts anderes als eine Art des Epos, für welches — neben anderen Metris — doch vor allem und vorzüglich der Hexameter allein geeignet erscheint, nimmermehr aber das Distichon, das elegische Versmaß. Die Fabel fordert einfache, ruhig verfließende Erzählung, nicht den erhabenen Schwung, der dem Distichon eignet oder wenigstens eignen soll.

[1]) Bernhardy, Grundriss der römischen Literatur. Braunschweig, 1872.

Und hierin gerade hat Avianus nicht gering gefehlt, denn der eine Fehler führte ihn nothwendigerweise zu neuen, die gar manchen seiner Fabeln schaden und ihren Wert verringern.

Immer aber finden wir in seinen Dichtungen köstliche Kerne wirklicher Lebensweisheit und trefflicher Wahrheiten, die auch unserer gebührenden Wertschätzung nicht entbehren sollen. [1])

Wien, im Februar 1882.

Der Verfasser.

[1]) Es befindet sich am Schlusse angefügt eine Reihe von Noten und Erklärungen, welche zum besseren Verständnisse einiger Fabeln gegeben wurden.

Des Avianus' Vorrede.

(Avian an Theodosius.)

Als ich, mein bester Theodosius, darüber schwankte, unter welch' einer Dichtungsform ich das Andenken an meinen Namen überliefern sollte, gedachte ich unwillkürlich des Wesens der Fabel, weil in dieser auch die Täuschung, welche in feine, witzige Worte gekleidet wird, erlaubt ist und weil die Wahrheit nicht als ein unablässiges Moment erfordert wird. Denn wen gibt es wohl, der mit Dir in der Redekunst oder in der Poetik wetteifernd sprechen könnte? Mit Dir, der Du doch in beiden Arten, sowohl in griechischer Wissenschaft die Attiker, als auch in der Latinität die Römer selbst überragst! Was also den von mir gewählten Stoff anlangt, so wirst Du wissen, dass Äsopus mir hierin Führer war, der, gemahnt durch den Ausspruch des delphischen Apollo, mit lächerlichen, scherzhaften Dingen in seinen Fabeln anhob, um zu bewirken, dass sie auch wirklich gelesen würden. Indessen hat ebenso Sokrates Fabeln als beweisende Beispiele seinen Werken eingeflochten, und Flaccus[1]) zog sie in seine Dichtungen ein, da sie unter der Gestalt von allgemeinen Scherzen Lebensregeln enthalten. Und so hat Babrius in griechischen Jamben sie wiedergegeben und in zwei Büchern zusammengefasst. Phädrus brachte einen Theil derselben in fünf Büchlein. Ich habe nun zweiundvierzig Fabeln, in einem Buche gesammelt, herausgegeben und wagte den Versuch, sie, die in schlichtem lateinischen Style geschrieben sind, im elegischen Metrum abzufassen Du hast ein Werk vor Dir, an dem Du Dein Herz erfreuen

[1]) Qu. Horatius Flaccus.

mögest, den Geist schärfen, Trauer verscheuchen und praktische Winke für's Leben erkennen kannst. Allerdings lasse ich darin Bäume sprechen, wilde Thiere neben dem Menschen seufzen und klagen, Vögel mit Worten des Wettstreites pflegen und andere Thiere wiederum lachen: deshalb, damit, je nachdem es der einzelne Gegenstand verlangt, selbst von leblosen Wesen mancher lehrreiche Ausspruch vorgebracht werden könne.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 072864223